



Spontan verbinde ich mit der Schweiz Clichés: Berge, Käse, Frieden, Freiheit, Banken, Wohlstand, Sauberkeit. Wenn ich meiner Beziehung zur Schweiz etwas tiefer auf den Grund gehe, fühle ich, dass ich gespalten bin. Von der Abstammung her bin ich ein europäischer Mischling, an dem innerhalb dreier Generationen sechs Nationalitäten beteiligt waren. Die Schweiz ist also ein Stück Mitheimat im Europäischen Haus. Man spürt das, wenn man vom Ausland zurückkommt. Es ist grün in der Schweiz, es ist eine friedvolle Gegend, auch wenn man nicht friedvoll mit der Landschaft umgeht. Es hat irgendeine Komponente, die einen im Sensorium trifft. Man fühlt sich wieder wohl, spürt Heimat, obwohl ich den Heimatbegriff weiter sehe. Wenn man 20 Jahre in Liechtenstein lebt, ist auch das Heimat.

Geboren bin ich im Wallis, aufgewachsen in Basel, studiert habe ich in Zürich, und das Bürgerrecht besitze ich in Altstätten im St. Galler Rheintal — die Erfahrungen sind also reichhaltig. Dabei ist mir immer wieder die Suche nach Kompromissen aufgefallen; die politische Situation zwingt zur Dialogfähigkeit. Man muss zum Kompromiss wachsen. Das ist für mich eine der positivsten Eigenschaften. In Ergänzung dazu steht der Umstand, dass es in der Schweiz keine Unterdrückung von Minoritäten gibt. Die Schweiz ist mein Vorbild im Umgang mit Minoritäten. Ich denke ans Rätoromanische, Italienische, Französische, an das Verhältnis der Sprachgruppen untereinander.

Im Bereich der negativen Erfahrungen könnte ich mich dem Schweizer Historiker Herbert Lüthy anschliessen, der einmal gesagt hat: «In rein quantitativ geschäftstüchtiger Ausnützung der Konjunktur hat unser Land die ausserordentliche Gunst der Stunde genutzt und vielleicht verschleudert. Es wurde vorwiegend gerafft und nicht experimentiert. Die Schweiz, intakt wie sie war, hätte sich zum Laboratorium Europas entwickeln können. Doch der wachsende Wohlstand treibt nicht dazu an, das Übermorgen ins Visier zu fassen. Er nährt nur die Gier. Die Satten wollen noch satter werden.» Das heisst: Viel Geld führt nicht unbedingt zu vielen Ideen, es gibt keine Kraft für Visionen. Die Schweiz ist kein Modell mehr. Sie hätte zwar, wie Liechtenstein auch, alle Grundlagen: Sie ist übersichtlich, sie hat Geld, aber sie ist einfach immer noch zuwenig Vorbild. Es kommt hinzu, dass der Schweizer ganz gerne eine gewisse Überheblichkeit zeigt. Er schaut auf die andern hinab und meint, er sei sowieso der bessere, und er wisse alles besser.